

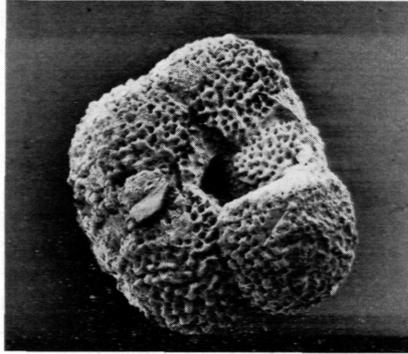
Neue Foraminiferen aus dem Ottnangien von Plesching bei Linz

Globigerina bollii lentiana und *Globigerina ciperoensis ottnangensis*

Mit der Herausgabe der 10. Auflage seines Werkes „Systema naturae“ legte Linné 1758 den Grundstein für die wissenschaftliche Erforschung der Tier- und Pflanzenwelt: er führte die binäre Nomenklatur ein; das bedeutet, daß jedes Tier bzw. jede Pflanze einen Art- und einen – übergeordneten – Gattungsnamen erhält. Waren es zu jener Zeit in erster Linie die Tiere und Pflanzen der – geologischen – Gegenwart (seit 8000 Jahren vor Christus), die von den damaligen Forschern erfaßt wurden, so wurden bald auch die Zeugen ausgestorbener Tiere und Pflanzen erforscht und geordnet. Vorerst galt die These von der Konstanz der Art als unumstößlich; als man dann z. B. ganze Gerippe von unbekanntem – weil ausgestorbenen – Tieren fand, „löste“ man dieses Problem mit der „Katastrophentheorie“, die u. a. vom berühmten französischen Forscher G. Cuvier – dem Begründer der Wirbeltierpaläontologie – verfochten und von d’Orbigny ausgebaut wurde: es wurde angenommen, daß in der Vergangenheit zahlreiche (z. T.) weltweite Katastrophen stattgefunden hätten, wobei es jedesmal nachher zu einer Neuschöpfung gekommen wäre. Bald aber mußte man einsehen, daß auch mit dieser Theorie kein Auslangen gefunden werden kann; zum Beispiel erkannte man, daß Tierarten zu einer Zeit aussterben, zu der andere Tierarten ihre Blütezeit erleben. Heute denkt man an ein ständiges „Kommen und Gehen“ (gemeint ist aber keine Rückkehr, sondern ein Sich-Fortentwickeln; Darwin!) von Tieren und Pflanzen, wobei es einmal bessere Lebensmöglichkeiten gibt und daher ein vielfältigeres Leben und dann wieder schlechtere, z. B. kältere Epochen (z. B. Eiszeiten), die dem Leben eher feindlich gegenüberstehen, so daß nur eine artenärmere Fauna bestehen kann. Es soll aber nicht übersehen werden, daß die Natur so vielfältig ist, sich an so verschiedene – auch extreme – Lebensbedingungen anpassen kann, daß nur an wenigen Stellen der Erdoberfläche (fast) kein Leben existiert (z. B. Teile der Antarktis).

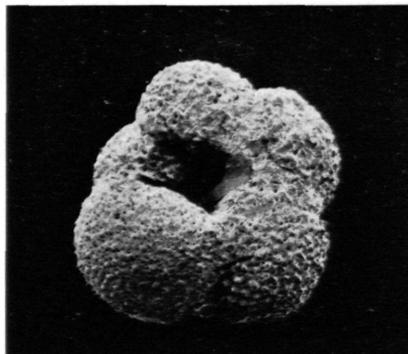
Man sollte nun glauben, daß nach zirka 160jähriger paläontologischer

Forschung auf der ganzen Welt es nichts „Neues“ mehr geben würde, und schon gar nicht in Europa, das zu den am besten durchforschten Gebieten zählt. Und dennoch gelingt es auch hier immer wieder, Unbekanntes der Erde zu entreißen.



Globigerina bollii lentiana RÖGL, 150fach vergr.

So gelang es 1967 Dr. Fred Rögl, zur Zeit ETH Zürich, in Proben aus den Tonmergelzwischenlagen der Phosphoritsande (Alter: Ottnangien) von Plesching bei Linz neben einer sehr großen Anzahl bekannter Foraminiferen-Gehäuse (das sind Einzeller) eine früher nicht richtig erkannte und zwei unbekannte – also neue – Foraminiferen-Formen zu entdecken. Es handelt sich um die neue Art *Globigerina scalena* RÖGL, 1969, und um die beiden neuen Unterarten *Globigerina bollii lentiana* RÖGL, 1969, und *Globigerina ciperoensis ottnangensis* RÖGL, 1969. Die zuletzt genannte der drei Formen weist auf ihr – zahlreiches und charakteristisches –



Globigerina ciperoensis ottnangensis RÖGL, 150fach vergr.

Vorkommen im Ottnangien, einer Zeitstufe des unteren Miozäns, hin, während die vorletzte Form auf Grund ihres Vorkommens in der Nähe von Linz (Lentia, lat. = Linz) so von Dr. Rögl benannt wurde.

Nun einige Bemerkungen zur heutigen Jungtertiär-Gliederung in der Paratethys und somit auch in der Molassezone Österreichs. Es hat sich als notwendig erwiesen, in diesem Raum die einzelnen Stufen mit neuen Namen zu versehen. Als klassische Fundstellen haben sich diejenigen um Eggenburg im Waldviertel, NÖ., um Ottnang im Hausruck, OÖ., und um Baden bei Wien, NÖ., in den Vordergrund geschoben, und so hat man die neuen Bezeichnungen auf diese Fundstellen bezogen (vorangestellt ist das jeweilige Alter, nach STEININGER u. SENES 1971): 14 bis 19 Millionen Jahre Badenien (früher: „Torton“), 22,5 bis 24,5 Millionen Jahre Ottnangien (früher: „Unter-Helvet“), 24,5 bis 26,5 Millionen Jahre Eggenburgien (früher: „Burdigal“).

Die Tierwelt der Typuslokalität des Ottnangiens wurde 1875 von R. Hoernes bearbeitet; Hoernes konnte damals insgesamt 79 Arten (Schnecken, Muscheln, Kopffüßer und Seeigel) nachweisen, von denen 26 als neu zu gelten haben; vom Namen her interessante Arten sind folgende (Schreibweise wie in der Originalarbeit): die Schnecken *Trochus ottnangensis* und *Fusus ottnangensis*, die Muscheln *Nucula Ehrlichi*, *Lucina ottnangensis* und *Tellina ottnangensis*, und der Seeigel *Brissopsis ottnangensis*. Hier weist der Artnamen – ausgenommen die als erste genannte Muschel – auf den Fundort (Ottnang im Hausruck, Oberösterreich) hin, und bei der Art *Nucula Ehrlichi* wurde dem oberösterreichischen Naturforscher der Mitte des 19. Jahrhunderts gedacht. Es sei aber noch darauf hingewiesen, daß seit dieser Zeit immer wieder neues Material zutage gefördert wurde und zum Teil auch publiziert wurde (u. a. Kühn, F. E. Suess und auch vom Verfasser dieser Zeilen).

Schließlich sei noch einmal auf die oben genannten Foraminiferen zurückgekommen. Es handelt sich hier um zum Teil winzige Gehäuse (*Globigerina bollii lentiana* ist z. B. 0,2 mm

groß) aus Kalziumkarbonat, die erfreulicherweise in den Proben meist häufig gefunden werden können und wegen ihrer Kleinheit zumeist vollständig erhalten sind. Die Schwierigkeiten der Beobachtung so kleiner Objekte sind schon lange durch optische Geräte beseitigt, die photographische Wiedergabe solcher Objekte hingegen ist erst in den letzten Jahren zufriedenstellend geglückt; in diesem Zusammenhang möchte der Verfasser Herrn Dr. F. Rögl für die Zurverfügungstellung der hier gezeigten Aufnahmen sehr herzlich danken. Mit

Hilfe (fast) jedes Tieres bzw. jeder Pflanze lassen sich eine Reihe von oft entscheidenden Aussagen über den Lebensraum machen, und dies gilt auch für die Gehäuse fossiler Foraminiferen: es lassen sich u. a. die ungefähre ehemalige Wassertiefe, der Salzgehalt, der Lebensraum (z. B. küstennah oder küstenfern) und dann vor allem das Alter des Gesteins feststellen; diese Angaben sind z. B. für die Erdölindustrie bei den Bohrungen von großer wirtschaftlicher Bedeutung.

Ortwin Schultz

Historisches über den Hund

Ajax, Bello, Waldmann . . ., wie immer sie auch heißen mögen, ob sie einen ellenlangen Stammbaum oder gar keinen ihr eigen nennen, eines haben sie gemeinsam: die Treue zu ihrem Herrn.

Die Beziehungen zwischen Mensch und Hund reichen weit in die prähistorische Zeit zurück. Seit nunmehr 12.000 Jahren ist unter sämtlichen domestizierten Tieren der Hund des Menschen anhänglichster Begleiter, bewährtester Beschützer, verlässlichster Jagdgehilfe und unersetzlicher Kamerad, der sich für seinen Herrn buchstäblich in Stücke reißen läßt.

Mit einiger Phantasie kann man sich leicht vorstellen, wie es gewesen sein könnte, daß sich aus dem Caniden – sei es nun Schakal, Wolf oder irgendein Wildhund – unser zahmer Haus- und Jagdgenosse entwickelt hat. Es ist anzunehmen, daß die Urahnen des Hundes von sich aus die menschliche Gemeinschaft suchten und sich freiwillig dem primitiven Menschen angeschlossen und unterordneten. Es ist ferner denkbar, daß die Steinzeitmenschen einen Wurf verwaister Welpen mit in ihre Höhle nahmen, wo sie großgezogen wurden und sich allmählich zu zahmen Genossen entwickelten, deren Brauchbarkeit der Mensch erkannte und sich dienstbar machte.

Von der prähistorischen zur historischen Zeit übergehend, finden wir den Hund bereits bei den ältesten Kulturvölkern unserer Erde, bei denen er in hohem Ansehen stand. Auf einer Tonscherbe, die aus den Ruinen von Ninive ausgegraben wurde, und auf mehreren gleichzeitig mit ihr gefundenen Reliefs sind große Jagdhunde abgebildet, die Wildesel jagen; auf altägyptischen Wandmalereien der 12. Dynastie (2000 v. Chr.) sind

hühnerhundartige Laufhunde verewigt, aus etwa der gleichen Zeit stammt die Abbildung eines Dachshundes auf einem Standbild des ägyptischen Königs Totmes III. Im heiligen Buch Weda der Inder ist zu lesen, daß schon 3000 Jahre vor Christus die eingewanderten Arier Hunde als treue Hüter mitbrachten. Auch bei den alten Persern standen Hunde in hohem Ansehen. Cyrus, so erzählt man, sei in seiner Jugend von Hunden ernährt worden. Der Hund seines Nachfolgers Kambyses konnte es mit zwei Löwen aufnehmen; Xerxes war auf seinen Kriegszügen stets von zwei Bluthunden begleitet . . .

Besonderer Wertschätzung erfreuten sich Hunde bei den alten Griechen: Argos, der Hund des Odysseus, wird von Homer besungen; Plutarch rühmt die Treue von Melampithos; Soter, dem „Erretter und Verteidiger von Korinth“, wurde vom Staat ein silbernes Halsband zuerkannt; anderen Hunden wurden sogar auf öffentlichen Plätzen Bildsäulen errichtet.

Nicht minder wurden Hunde von den alten Römern geehrt. Horaz, Vergil, Ovid, Plinius und Seneca erwähnen in ihren Schriften mehrfach den vierfüßigen Jagdgefährten des Menschen. Gut erhaltene Mosaikbilder, Friese und Skulpturen geben Zeugnis von der Liebe der Römer zu ihren Hausgenossen. Die Ärzte, Naturforscher und Gelehrten jener Zeit befaßten sich ebenfalls mit dem Hund, dem sie wunderbare Heilkräfte andichteten. Dieser Aberglaube von der Heilwirkung des Blutes, Fettes, Gehirns, der Galle, Leber, Milz, selbst des Kotes eines Hundes – der als medizinisches Universalmittel galt – hielt sich hartnäckig bis ins Mittelalter, ja sogar bis in die Neuzeit.

Bei den alten Germanen stand der

Hund als Kriegs- und Jagdhund in hohem Ansehen. Einer Überlieferung zufolge hatten die Römer, als sie im Jahre 108 v. Chr. die Zimbern besiegten, noch einen harten Kampf mit den zimbrischen Kriegshunden zu bestehen, die das Lager bewachten und tapfer verteidigten, als es von den Geschlagenen schon längst im Stich gelassen worden war.

Hundehaltung und Hundezucht erreichten im Mittelalter in Deutschland ihre höchste Blüte. Sehr beliebt waren bei Hof die großen Jagden. In Frankreich hielten sich nicht nur die jeweiligen Könige, sondern auch der Adel prächtige Meuten, zumal hier speziell die Parforcejagd mit Begeisterung ausgeübt wurde. Auch das Halten von Schoßhündchen war damals in Frankreich sehr in Mode, wobei sich die königlichen Mätressen in überschwenglicher Verzärtelung ihrer vierbeinigen Lieblinge besonders „hervortaten“.

In Italien artete der Kult, den man nunmehr mit den Hunden trieb, an einzelnen kleinen Fürstenhöfen derart aus, daß sich z. B. Fürst Barnabo von Visconti in Mailand zu Anfang des 14. Jh. in einem palastartigen Hundehaus nicht weniger als 5000 Jagdhunde hielt. Bei den adeligen Damen jener Zeit erfreute sich besonders der Pudel hoher Gunst.

In England, Schottland und Irland stand der Hundesport seit jeher in hohem Ansehen; er wurde – und wird noch immer – in rationellster Weise betrieben. Es seien hier beispielsweise die beliebten Fuchsjagden angeführt, bei denen der in Meuten gehaltene Foxhound, ein ausgezeichnete Hetz- und Spürhund, zur Verfolgung des Fuchses eingesetzt wird. Der Greyhound wiederum ist der beliebteste Hund der englischen Windhunderennen.

In diesem Zusammenhang ist es vielleicht ganz interessant zu hören, daß auch in LINZ einmal ein HUNDEWETTRENNEN stattfand. „1863, 13. 6., führte eine Gesellschaft von Offizieren auf dem Exerzierplatz das in Linz bisher noch nie gebotene Schauspiel eines ulkigen Hundewettrennens vor. Die Regimentskapelle spielte auf, die Rennbahn war durch Fähnchen abgesteckt und mit verschiedenen Hindernissen versehen, wie mit Fleisch und Würsten behangenen Schnüren und 1½ Schuh hohen Hürden aus Laubwerk. 7 große und 14 kleine Hunde starteten in zwei Rennen und machten ihre Sache vortrefflich.“*) Zum

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Apollo](#)

Jahr/Year: 1973

Band/Volume: [31_32](#)

Autor(en)/Author(s): Schultz Ortwin

Artikel/Article: [Neue Foraminiferen aus dem Ottnangien von Plesching bei Linz. Globigerina bollii lentiana und Globigerina ciperoensis ottnangensis 8-9](#)